



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Provinz Hannover und der Krieg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

au dessus de ce qu'on méprise“, aber dieses stolze Heidenthum des Gefühls entschuldigt ihn nicht. Frankreich mag um ihn als einen seiner besten Söhne trauern, doch bleibt er ein warnendes Beispiel für alle, welche in unbedachter Leichtgläubigkeit die Traditionen einer ehrenhaften und opfervollen Opposition gegen ein System vergaßen, das die demokratische Gleichheit nur als Schemel des Absolutismus benutzte und Frankreich ins Verderben gestürzt hat.

G.

Die Provinz Hannover und der Krieg.

Wer der Provinz Hannover wohlwollte, wer insbesondere wünschte, daß ihr der immer unerquickliche Uebergang von einem wenn auch nur scheinbar und beschränkt selbständigen Staatswesen in die Zugehörigkeit zu einem größeren Ganzen möglichst erleichtert werde, der konnte schon 1866 oder 67 halblaut die Hoffnung aussprechen, daß die ja doch kaum zu vermeidende blutige Auseinandersetzung mit Frankreich sofort auf diejenige mit Oestreich folgen möge. Von allen Gebieten, welche Preußen sich damals einverleibte, hatte Hannover allein eine von den Traditionen alten Ruhmes erfüllte Armee. Männer, die nichts weniger als antipreußisch gesinnt waren, die sich des Tages von Königgrätz aufrichtig freuten und nach wie vor ihre besten Kräfte redlich an die Ausöhnung ihrer Landsleute mit dem nothwendig gewordenen Aufgehen in den großen Nachbarstaat setzen wollten, bekannnten doch im vertraulichen Gespräch, daß ihnen der Untergang der hannoverschen Armee einigermassen nahe gehe. Es kam für die Masse der Hannoveraner und vieler Einzelner hinzu, daß die Truppen, welche diese Armee bildeten, sich eben erst noch bei Langensalza der Väter würdig geschlagen, den Lorbeerkranz ihrer Regimenter mit den stolz zersehten Peninsular- und Waterloo-Fahnen also um ein neues Blatt vermehrt hatten. Was anders konnte solche Mißgefühle rasch und völlig ersticken, als ein Krieg gegen den alten Erbfeind Deutschlands? In dem stärkeren Gefühl wäre da das schwächere aufgelöst worden; wie jetzt die Bayern, so hätten die Hannoveraner sich gefreut, neben den Preußen und unter der 1866 allein bewährten Leitung preußischer Generale zu zeigen, was sie im Kampfe zu leisten vermöchten. Sie haben es natürlich auch jetzt noch gethan, wo sie ins Feuer gekommen sind, — nur daß nach vierjähriger staatlicher Gemeinschaft sich der Vorgang nicht mehr so bemerklich machte.

In den verfloßenen vier Jahren hat das Widerstreben des hannoverschen Sonderbewußtseins allerdings vollauf Zeit gehabt, sich in festen For-

men niederzuschlagen. Die Partei, welche so entstand, sonderbar gemischt aus den Junker-Familien, die einst das Land im Namen des fernen Monarchen allmächtig ausbeuteten, mißvergnügten Beamten und Offizieren, die mit der Annexion ihre Connexionen einbüßten, Hildesheimer-Osnabrücker Ultramontanen, denen Georg V. ein zärtlicher Landesvater gewesen war, und preußenfeindlichen Radicalen, von denen der bekannteste ein geborner Berliner oder jedenfalls Mark-Brandenburger war — diese so bunt zusammengesetzte Partei sah sich durch ein merkwürdiges Verhängniß getrieben, gleich Dänen, Habsburgern und anderen erbitterten Feinden der nationalen Mission Preußens und des Hauses Hohenzollern ihre Hoffnungen vorzugsweise auf denselben Krieg mit Frankreich zu setzen, den ihre patriotischen Gegner 1866 und 67 in der entgegengesetzten Berechnung herbeigewünscht hatten. Die Letzteren haben Recht behalten. Das Welfenthum ist heute in Hannover todt, zum Nimmerauferstehen.

Selbst über die Erwartung der Sanguiniker hinaus entschied sich diese Wendung in der Provinzialhauptstadt schon in der allerersten Nacht, welche auf die Verkündigung des Krieges von Paris her folgte. Am Abend des 15. Juli, wo die kaum erwachte Besorgniß zur ernstesten Gewißheit wurde, sammelten sich ohne alle Verabredung in ein paar öffentlichen Gärten zahlreiche Bürger der gebildeteren und wohlhabenderen Klassen, unter ihnen ihre Söhne, die als Freiwillige oder angehende Wehrmänner des Rufes zur Fahne harrten; die Gespräche drehten sich wie natürlich um Frankreichs herausfordernde Unverschämtheit, die ebenso würdevolle als gemäßigte Haltung des greisen Königs in Ems, und abermals ganz von selbst trieb die Aufregung zu dem Entschluß, noch durch einige Straßen zu ziehen. Nun mußte sich zeigen, ob die Stadt noch unter der Herrschaft eines welfischen Pöbels stand, wie bis dahin unzweifelhaft. Aber siehe da, die Gegenrufe in diesem Sinne ließen sich mit leichter Mühe ersticken; vor die Alternative gestellt, es mit den Franzosen zu halten oder still zu sein, wählte die Masse der Bevölkerung, soweit sie nicht ohne Umstände ins nationale Lager übergang, weislich das Letztere. Am 16. Juli ließ sich bereits mit voller Zuversicht behaupten, daß Hannover über alle Versuchungen particularistischer Sonderbündelei oder auch nur Rauheit in dieser kritischen Probe hinaus sei. Die Entscheidung, welche in jener denkwürdigen Nacht ohne alle Zusammenstöße und doch so bestimmt auf den Plätzen und Straßen erfolgt war, wiederholte sich während der folgenden Tage in Clubs, Vereinen und öffentlichen Localen, wo bis dahin etwa der Particularismus noch Repräsentanten gehabt hatte. Es gab immer noch Particularisten, aber sie wurden zusehends mehr Offiziere und Unteroffiziere ohne Truppen.

Der völligen Auflösung der welfisch-particularistischen Partei sollte es sehr

zu Statten kommen, daß mit der Annäherung der französischen Flotte an die deutsche Seeküste — auch so ein Ereigniß von denen, die die Phantasie resoluter Welfenanhänger bis dahin gradezu berauscht hatten — in der Provinz der Kriegszustand erklärt werden mußte, der eine zweckmäßige Behandlung der Führung sehr erleichterte, und daß diese Herren mit oder ohne Bewußtsein und Absicht unvorsichtig genug waren, sich nicht der Situation entsprechend ganz zurückzuhalten. Nehmen wir einen Augenblick an, ein Mann wie der ehemalige hannoversche Minister v. Münchhausen oder der geborene Preuße Redacteur Eichholz besitze noch deutsches Nationalgefühl genug, mit den Franzosen unter keinen Umständen gemeinsame Sache machen zu wollen. Dann war es Ehre- und Selbsterhaltungspflicht zugleich, im Augenblick der Gewißheit des Krieges öffentlich einen scharfen Strich zu ziehen zwischen sich und offenbaren Landesverräthern, dergleichen sich unter ihren bisherigen Freunden jedenfalls fanden, z. B. die Umgebung des Königs Georg. Daß sie dies unterließen, machte sie sittlich schon verdächtig und strafbar. Eine rechtliche Blöße gaben sie sich, indem sie einen Erlaß an ihre Partei zum Drucke beförderten, dessen deutsch-patriotische Farbe höchst zweideutig schillerte, während der Kampf gegen den preußischen Staat darin ausdrücklich für fort-dauernd erklärt wurde. Die Unterzeichner wurden — neben anderen Compromittirten — in Gewahrsam genommen, ihre Zeitungen sistirt. Was sie selbst betrifft, so gab es kein besseres Mittel, sie nach so viel Beweisen zweifelhafter Gesinnung um ihrer selbst und der Ihrigen willen vor wirklichen verbrecherischen Thaten, den Staat vor der Nothwendigkeit äußerster Schritte gegen ein paar seiner eigenen Angehörigen, mitten im Existenzkampf, zu bewahren. Die Abführung aber nach entlegenen Festungen und die vorläufige Unterdrückung ihrer Organe hat zur Folge, die ihrem Worte lauschende behörte Menge während einer Reihe aufgeregter, die Stimmung neugestaltender Wochen von dem gewohnten Einfluß loszumachen, sodaß vorurtheilsfreiere vaterländische Regungen und Gedanken in ihren Köpfen das Feld frei finden. Wenn man sich ausmalt, was das heißen will in dieser hocherregten Zeit, da noch weit begieriger als sonst Jedermann zur Zeitung greift, Jedermann das Bedürfniß fühlt, sich mit Andern auszutauschen, so ergibt sich der Schluß von selbst. Wenn die Herren v. Münchhausen, Schnell und Eichholz nach wiederhergestelltem Völkerverfrieden von Königsberg zurückkehren, werden sie die wohlorganisirte Partei, welche sie vorher commandirten, zerstreut und fast verschwunden finden. Es wird die Frage sein, ob sie ihre Bude überhaupt wieder aufschlagen können; jeden Gedanken an die alte Machtstellung auch nur in einzelnen Communen werden sie aufgeben müssen. Die hauptstädtischen Bürgervorsteher, welche sie erst vorigen Winter in bedeutender Mehrheit

durchgesetzt hatten, vermögen jetzt dem allgemeinen Unwillen über ihre Anwesenheit im Colleg kaum noch Stand zu halten.

Besser berathen, als die genannten Führer der Partei im Mittelpunkte der Provinz, sind verschiedene ihrer Angehörigen zweiten Ranges gewesen. Eine Anzahl bisher mißvergnügter Adliger hat ausdrücklich und öffentlich erklärt, in diesem Kriege zu Preußen und Deutschland stehen zu wollen. Die Herren Graf Borries, v. Kössing und v. Hammerstein, deren particulare Vorbehalte sich auch bisher schon durch Mäßigung auszeichneten, sollen sogar eine Ergebenheits-Adresse des provinzialständischen Ausschusses an den König mitunterzeichnet haben, ebenso wie der Bürgermeister der ultramontanen Stadt Papenburg, Wahlkreises des bekannten zwei- oder mehrdeutigen Abgeordneten Windthorst. Ja gewissermaßen der Geist der ehemaligen hannoverschen Armee ging zu den Preußen über, als ihr letzter Generalstabschef, der Generalstabschef von Langensalza, Oberst Cordemann, dem König Wilhelm seinen Degen anbot und eine Etappen-Inspection übernahm. Es war hohe Zeit für diesen Uebergang, denn in den breiten Tiefen des Volkes und namentlich auch der ländlichen Bevölkerung hätte die natürliche, unabweisable Theilnahme an dem Geschick des die eigenen dienstpflchtigen Söhne umfassenden preußischen Heeres sonst eine niemals auszufüllende Kluft zwischen den Spitzen und den Massen aufgerissen. Schon mitten im Frieden war die mächtige Wirkung der allgemeinen Wehrpflicht auf die Stimmung der Dörfer unverkennbar; der Krieg mußte diese Wirkung besiegeln, Edelleute und Offiziere mochten sich stellen wie sie wollten.

In der Hauptstadt, deren Gesinnungen unter allen Umständen von besonderer Wichtigkeit bleiben, kommen der Erhaltung und Befestigung des Umschwungs gewisse Geschäftsverhältnisse ausnehmend zu Hilfe. Hannover ist durch seine Lage, einmal als Hauptstation der Truppen-Transporte nach dem Rhein, dann als militärisches Centrum der Küsten-Vertheidigung und Sitz des Generalgouverneurs Vogel von Falckenstein ganz von selbst zu einem großen Sammelplatz für Kriegsbedürfnisse aller Art und Ausrüstungsort für viele Tausende von Kriegern geworden. Da die vorzunehmenden Anschaffungen die nächsten Lager und Vorräthe natürlich zuerst ergriffen, so ist demzufolge während der allgemeinen Stockungen des Krieges hier ein Umsatz entstanden, der alles im Frieden Erhörte überbietet. Sachverständige schätzen den Verdienst der wenigen Wochen, wo dieses Geschäft vor sich ging, für die Stadt allein auf eine halbe bis drei Viertel Million Thaler. Die Bauern der Umgegend haben natürlich auch ihren reichlichen Antheil daran, aber diese bergen in noch immer geltendem unüberwindlichen Kleinmuth und Mißtrauen das erlöbte baare Geld, auf Zinsgenuß verzichtend, heimwärts in die Truhe oder gar im heimlichen Verstecke.

Der Bauer ist aber nicht allein mißtrauisch und entzieht in kriegerischen Zeitläuften unfehlbar auch der sichersten Anlage, z. B. städtischen Sparcassen, sein Geld, er ist auch meist zu filzig und hartherzig, um sich an den Sammlungen für die Opfer des Krieges zu betheiligen. Dies ist, wie es scheint, eine mehr oder minder allgemeine Beobachtung in Deutschland, sodaß sie wohl einmal die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich lenken dürfte. Will dieser Menschenschlag denn noch immer die Vortheile des Staats und des öffentlichen Lebens mitgenießen, ohne an den gegenüberstehenden Lasten theilzunehmen, soweit er es irgend verhindern kann? Und giebt es keine Mittel, ihn dazu ebenfalls nachgerade angemessen heranzuziehen? Fabrikarbeiter und Dienstboten in den Städten steuern nach ihrer schwachen Kraft bei, — und der Bauer, dem während der letzten Menschenalter so außerordentlich viel Lasten abgenommen und Vortheile zugewälzt worden sind, sitzt auf seinem Geldsack und will nicht zahlen, wäre es auch für den eigenen verwundeten Bruder, Sohn oder Neffen. Man wird bald ernstlich ins Auge fassen müssen, wie sich dieser traurigen Folge der ländlichen Isolirung und des Mangels an Intelligenz in den Dörfern durch verbesserte Erziehungsweise abhelfen lasse. Die nordischen Bauernhochschulen geben vielleicht ein Muster an die Hand.

Rühmliche Ausnahmen fehlen allerdings wie anderswo so auch im Hannoverschen nicht ganz. Aus dem Kreise Melle (bei Osnabrück) ist eine sehr bedeutende Sendung Victualien nach dem Kriegsschauplatz abgegangen, als sich die übertriebene Kunde vom Nothleiden der kämpfenden Truppen verbreitete. Der Kreis ist sehr wohlhabend, längst von überwiegend preussischer Gesinnung, und hatte, wie das Osnabrückische überhaupt, seine Speck- und Schinken-Vorräthe zu guten Preisen früher als je der Armee verkaufen können, sodaß der Krieg ihm zunächst mehr Gewinn als Einbuße brachte. Aber während dieser Landestheil sich an den freiwilligen Opfern für Kriegszwecke entsprechend betheiligte, kann das von der Stadt Hannover bis jetzt eigentlich noch nicht gesagt werden. Ihre Ziffern sind auffallend niedrig geblieben. Wir hoffen, daß sie auch diesen Rest kleinstädtischer Engherzigkeit oder welfisch abgeneigter Gesinnung, als ein Ganzes, noch abstreifen und sich in jeder Beziehung ihren deutschen Schwesterstädten ebenbürtig zur Seite stellen werde.

Oesterreichs Krisis.

Für keine der neutralen Großmächte ist der gegenwärtige Krieg mit seinen unvermeidlichen politischen Folgen von so entscheidender Bedeutung